

PETER GROSS

Die Qual der Wahl und die Kehrseite des Wählenkönnens

I

Wenn es darum geht, jenen kulturhistorischen Vorgang zu bezeichnen, der mit Phasenverschiebungen seit der Mitte dieses Jahrhunderts expandiert und derzeit globale Wucht entfaltet, so konstituieren die Begriffe „Pluralisierung“ und „Individualisierung“ einen semantischen Operationsraum, in dem nicht wenige der die Heraufkunft moderner Gesellschaften begleitenden Vorgänge ihren Platz finden. Unter Individualisierung lassen sich all jene Prozesse subsumieren, in denen die Freisetzung des Individuums aus herkunftsbestimmten Vorgaben und gesellschaftlichen Zumutungen und Zwängen thematisiert und das Erwachen des Individuums in seiner Selbstbestimmung und Autonomie ins Blickfeld gerückt wird.¹ Und unter Pluralisierung wird gemeinhin die kolossale und ständig wachsende Zahl der Möglichkeiten verstanden, die, auch Kontingenzerhöhung genannt, je nachdem von welchem Standpunkt man sie betrachtet, Überraschung und Freude spendet oder Irritation und das Gefühl der Orientierungslosigkeit hervorruft. Dieses Gefühl der metaphysischen Heimatlosigkeit ist mit dem abnehmenden Selektionsdruck von Gewißeiten des Tuns und Lassens verbunden, einem dritten modernisierungstheoretischen Vorgang. Mit dem Begriff Enttraditionalisierung gekennzeichnet, verbindet sich damit die Vorstellung, daß die überkommenen Gefäße und die überkommenen Gewißeiten im Zug ihrer reflexiven Durchdringung und Aufklärung, aber auch im Gefolge technischer Entwicklungen unterminiert und eigentlich nur mehr als Dispositive oder Optionen, also gewissermaßen blank daliegen. Dazu gehört

auch der Bedeutungsverlust der traditionellen, die Massen bindenden Weltanschauungen und ihrer Institutionen. Sie werden ebenfalls Dispositive.

Ob nun heilsgeschichtliche Überhöhung dieses Vorgangs als Selbsterlösung, oder kulturkritische Deutung dieses Prozesses als Verhängnis, Entbettung und Vereinzelung: die Geschichte entläßt den modernen Menschen in eine Moderne, die ihm aufgibt und aufzwingt, sich im gigantisch gesteigerten Zuwachs der Erlebens-, Erfahrungs-, Handlungs- und überhaupt Lebensmöglichkeiten mehr oder minder autonom zurechtzufinden. Mehr noch, er muß, um zu leben und zu überleben, andauernd wählen und entscheiden. Wenn sich die Zukunft nicht mehr von selbst aus der Vergangenheit ergibt, wenn die Vergangenheit nicht mehr einfach in die Zukunft hinein verlängert und festgetrampelt wird, wenn, mit anderen Worten, die Umschaltung von der Vergangenheit auf die Zukunft nicht mehr durch ein „so wie immer“ erfolgt, wenn die Zukunft mithin entscheidungsabhängig wird, wird sie auch ungewiß. Denn „wählen“ oder „entscheiden“ wird erst dann zu einer Notwendigkeit, wenn die überkommenen Gewißheiten entfallen und die Operationsräume von Möglichkeiten sich öffnen. Entschieden werden muß, angesichts der Kontingenzerhöhung, in immer weiteren Operationsräumen. Auf allen Ebenen, in allen Bereichen findet sich das, was festgegeben und festvorgespurt war, in eine Situation der Unbestimmtheit versetzt, in der noch nicht ganz alles, aber fast alles, angesichts der neuesten technischen Entwicklungen, möglich ist, bis zu Änderungen in den Grundstrukturen des Lebens und der biologischen Verfassung.²

Dem Entscheiden ist so ein Moment der Willkür, ein, wie Luhmann es nennt, „strukturelles Moment der Unbestimmtheit“ unvermeidlich.³ Man kann die Sachlage, wenn man mit dem Subjektbegriff arbeitet, sogar noch stärker zuspitzen: Je autonomer die Individuen entscheiden, desto ungewisser wird, muß die Zukunft werden. Denn Autonomie impliziert ja zwingenderweise eine sich von nichts beeindruckenlassende Entscheidung, die eben deshalb auch nur sehr beschränkt voraussehbar ist. Sobald die Geschichte vom Menschen gemacht wird, und nicht mehr die Vergangenheit

fortgeschrieben, der Wille eines Schöpfers oder Generals erfüllt wird, wird sie unvorhersehbar und, man könnte sagen, damit erst „Geschichte“. Bis zu einem gewissen Grad lassen sich zwar Massenphänomene wie Abstimmungen oder Wahlen oder Kaufentscheide in ihrer Verteilung noch voraussagen. Aber auch hier nimmt die Ungewißheit umso mehr zu, je schneller die Individuen geneigt sind, von gefaßten Entschlüssen abzugehen, und je unabhängiger und bis zum letzten Moment sich selbst korrigierend die Menschen werden, und auch, je volatiler das gesellschaftliche Umfeld sich darstellt und je geschwinder sich die gesellschaftlichen Umstände lockern.

II

Das Moment der Unbestimmtheit und die Unvoraussagbarkeit, was morgen sein wird, nimmt also, und das könnte man als Fortschrittsparadox bezeichnen, ausgerechnet dann zu, wenn mehr gemacht, entschieden, gewählt werden kann und wenn mehr machbar wird. Beobachtung ist immer auch Selbstbeobachtung. Bezüglich der Verlässlichkeit des individuellen Handelns wird man sich in einer merkwürdigen Art und Weise sogar selber unberechenbar. Man beschließt, das grüne Kleid anzuziehen und wählt dann das rote. Man betritt ein Kaufhaus, um eine neue Teesorte zu erstehen, und verläßt es mit drei Paar Socken. Man sagt bei einer Wahlumfrage, daß man den Kandidaten X wähle, und entscheidet sich aufgrund eines Bildes für den Rivalen Y. Man will etwas sagen und sagt dann etwas anderes oder auch nichts. Man beschließt abends fernzusehen, badet in den Optionen und geht dann doch weg. So geht es andauernd. Besonders instruktiv und folgenreich für diese Sachlage sind die zwischenmenschlichen Beziehungen. Deren Umstellung von herkunftsbezogenen auf wählbare Bindungen hat allerdings dramatische Folgen für die Zukunft von Gemeinschaft und Gesellschaft.

Nicht nur, daß damit jede wie immer geartete Wahl einer Freundschaft oder einer Partnerschaft nur unter Verzicht auf x andere mögliche geschehen muß, und sich gerade mit einer Entscheidung alle anderen Entscheidungsmöglichkeiten verschließen. Wer

ein Kind will, hat nicht mehr die Wahl, es so oder so zu haben oder überhaupt nicht mehr zu wollen. Ganz abgesehen davon, daß die Kinder keine Wahl haben, zu sein oder nicht zu sein! Bei jedem Entscheid, der nicht unentwegt als „optimal“ angesehen, und bei jeder Enttäuschung leuchten die anderen, die verschmähten Möglichkeiten als bessere am Horizont auf. Nicht nur, weil man beim Scheitern einer Beziehung, was immer Psychologie und Soziologie unter der Perspektive der Faktizität dazu sagen⁴, gnadenlos selber schuldig gesprochen wird! Sondern vor allem darum, weil das Wählenkönnen miteinschließt, daß man unvermittelt, aus eigener Schuld oder auch nicht, zu jenen gehören könnte, die niemand wählt, niemand will. Und das ist nun freilich die ebenso bestürzende wie unterbeleuchtete Kehrseite der multioptionären, enttraditionalisierten und individualisierten Wahlgesellschaft.

Wie seit Georg Simmel⁵ immer wieder herausgearbeitet, verlangt die Erhebung des modernen Menschen zu einem autonomen und selbstverantwortlichen Individuum seine Herauslösung aus den überkommenen, festgefügtten gesellschaftlichen, politischen und auch verwandtschaftlichen Ordnungen. Denn Freiheit und ein entsprechendes Handeln hat eine doppelte Voraussetzung, ohne die sie, was man sich häufig zu wenig klar macht, undenkbar ist. Auf der einen Seite erscheint autonomes, mündiges Handeln nur möglich ohne autoritäre Zumutungen, auch wenn diese nicht unbedingt in personengebundenen tradierten Gewißheiten, etwa verwandtschaftlichen Loyalitäten, bestehen. Andererseits ist die Rede von Freiheit, wenn nicht zwischen unterschiedlichen Möglichkeiten und Optionen entschieden werden kann, ein Euphemismus. Ganz in diesem Sinne bildet und erzieht die moderne Gesellschaft bis in ihre Sozialisationsagenturen hinein den Einzelnen. Sie macht ihn frei von jenen Bindungen, die gewiß und selbstverständlich in traditionsverpflichteten Gesellschaften auch Verpflichtungen, wenn man so will, Zumutungen vorgegeben haben. Und sie macht ihn frei für jenes entspannte Operieren in offenen Möglichkeiten, das auch sich selber, die Wahl der eigenen Lebensform, miteinschließt.

III

So wird der Mensch zu dem, was er aus sich macht, und wird sein Leben eine Folge von Entscheidungen. Aber, wie es Jean Paul Sartre ausgedrückt hat, nicht alle können alles aus sich machen. Viele können nicht einmal besonders viel aus sich machen. Wo die überkommenen Festigkeiten und Bindungen wegfallen, müssen sie selber autonom gesucht und geknüpft werden. Aus den Vorgaben vor-moderner Gesellschaften werden Aufgaben. Es gilt, jene festgeschweißten Verbindlichkeiten, die in Aufklärung und Emanzipation unterminiert und, zugunsten eines ungezwungenen Daseins, der Geschichte überantwortet worden sind, selber zu errichten und zu pflegen. Gleichwohl, ja gerade deshalb, das ist die einleuchtende Konsequenz dieser Entwicklung, muß jedermann damit rechnen, daß er in solche Netzwerke und posttraditionalen Gesellschaften nicht eingeschlossen, sondern urplötzlich ausgestoßen, exkludiert wird. Daß je ungezwungener, um jenes Adjektiv zu verwenden, das einen erstrebenswerten Endzustand in der Nachfolge der kritischen Theorie anvisiert, die Menschen zu handeln gewillt sind, desto größer ihr Risiko wird, nicht gewählt, ja unvermutet ausgeschlossen zu werden, erscheint als eine, vielleicht die bemerkenswerteste Konsequenz der neuzeitlichen Autonomie. Vielerlei Beispiele fallen einem dazu ein: die Mauerblümchen im Tanzlokal; die Bewerber um Stellen, die sich schon hundertmal vergeblich beworben haben; diejenigen, die niemand will beim Zusammenstellen von Turniermannschaften; oder jene Drogensüchtigen in den Bahnhofsunterführungen, die ihr letztes, nämlich sich selber feilbieten.

Zum Glück gehören die meisten Menschen in einer ausdifferenzierten, modernen Gesellschaft unterschiedlichen Funktionssystemen an. Der Ausschluß aus dem einen tangiert nicht notwendigerweise das Heimischsein in anderen, wenn auch derartige Zusammenhänge in einer gläsernen Gesellschaft nicht von der Hand zu weisen sind. Und auch ausdifferenzierte Teilsysteme der Gesellschaft, wie etwa der Erwerbsbereich oder die Familie, verflüssigen und entgrenzen sich zunehmend. Die Totalexkommunikation aus der Gesellschaft ist, nachdem eigentlich auch die strengsten Verwahr- und Strafanstalten den Zweck haben, die Eingliederungs-

bereitschaft und -fähigkeit der in ihnen Eingeschlossenen zu steigern, deshalb eher selten. Aber es gibt sie. Es gibt eine Art von Elend, das man geradezu als Kehrseite der herrschenden Ungezwungenheit bezeichnen kann. Wer Augen hat, der sieht das auch in unseren Regionen: wenn sich nachts Körper in Hauseingänge betten, oder sich halbtote Menschen in Supermärkte schleppen. In Hamburg, so wurde kürzlich berichtet, ist ein Mann in seiner Mietwohnung un bemerkt im Fernsehsessel verstorben und über fünf Jahre lang nicht vermißt worden. Obwohl, merkwürdig genug, im Stubenfenster seiner Parterrewohnung über den gesamten Zeitraum, gesteuert mittels Zeituhr, ein Weihnachtsbäumchen blinkte.

Wahrscheinlich rührt der Schrecken aus der Vorstellung, Entsprechendes könnte uns zustoßen. Wir ganz persönlich wären plötzlich nicht mehr in der Lage, was wir sind und was wir können, auf den modernen Märkten, auf denen wir uns so ungezwungen bewegen, anzubieten. Niemand wollte, was wir haben. Noch schlimmer, niemand wollte uns. Das Hamburger Ereignis macht unüberbietbar klar, was die Kehrseite der modernen Ungezwungenheit und Freiheit ist. Es zeigt jene Stelle, jenen dunklen und auch blinden Fleck, der in der gegenwärtigen Phase einer euphorischen Verflüssigung, Flexibilisierung und Deregulierung aller Gesellschaften allzugerne übersehen wird. Nämlich, daß die Freisetzung und die Freiheit die Verpflichtung in sich birgt, jenen, denen es aus eigener Kraft nicht gelingt oder nicht mehr gelingt, sich im freien Spiel der Kräfte zu bewähren, das Minimum an Lebensmöglichkeiten, finanziellen und personellen, zur Verfügung zu stellen. Um dies zu tun, muß man sich überhaupt nicht auf die Seite des Großinquisitors stellen, dessen Weltanschauung in Dostojewskis „Legende vom Großinquisitor“⁶ unüberbietbar drastisch der Freiheit des neuen Christus gegenübergestellt wird. Wie Christus den Großinquisitor auf seine blutleeren Lippen küßt, gilt es die Freiheit und das autonome Individuum zu befürworten, aber nur, wenn es die Freiheit auch nutzt, um Bezüge zu gestalten, die jene, die diese nicht oder nicht mehr nutzen können, brauchen um zu überleben. Wenn man so will, verwandelt sich der Schrecken ob des Hamburger Todesfalls in ein Mittel der Disziplinierung und schafft das für jede Art von Hilfesystemen not-

wendige Mitgefühl. Denn die Rechnung ist einfach: Je weniger man sich um andere kümmert, desto weniger kümmern sich andere um uns. Und was den vergessenen Toten in Hamburg betrifft, es ist hart aber wahr, muß man entweder annehmen, daß auch er sich um niemanden gekümmert hat, oder, was angesichts seines mittleren Alters weniger anzunehmen ist, sich um niemanden mehr kümmern konnte. Nie waren die Spielräume des Handelns ähnlich groß. Nie gab es so wenig Gewißheiten. Und noch nie gab es deshalb eine ernstere Verpflichtung als heute, die gewonnenen Freiheiten nicht nur zu genießen, sondern die Zukunft, insbesondere die gesellschaftlichen und gemeinschaftlichen Bezüge, zu gestalten.⁷

Anmerkungen

1 Unübertrefflich immer noch Jacob Burkhardt: Ihm zufolge lagen im Mittelalter die „beiden Seiten des Bewußtseins - nach der Welt hin und nach dem Inneren des Menschen selbst - wie unter einem gemeinsamen Schleier träumend und halbwach; es wacht eine objektive Betrachtung und Behandlung des Staates und der sämtlichen Dinge dieser Welt überhaupt; daneben aber erhebt sich mit voller Macht das Subjektive, der Menschen geistiges Individuum und erkennt sich als solches.“ J. Burkhardt: Kultur der Renaissance in Italien, Leipzig 1919, 111.

2 Vgl. P. Gross: Die Multioptionsgesellschaft, Frankfurt/ Main 1994.

3 Vgl. N. Luhmann: Jenseits von Barbarei, in: ders.: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Bd. 4, Frankfurt/ Main 1995, 138-151.

4 Vgl. H. Hastedt: Der Wert des Einzelnen. Eine Verteidigung des Individuums, Frankfurt/ Main 1998.

5 Vgl. G. Simmel: Das Individuum und die Freiheit, Berlin 1984.

6 F. M. Dostojewski: Der Großinquisitor, in: ders.: Die Brüder Karamasoff, München 1997, 401-432.

7 Zum Ganzen vgl. auch: P. Gross: Abschied von der monogamen Arbeit, in: Berliner Debatte INITIAL 5 (1997) 3-10; ders.: Allein zu Haus, in: Neue Zürcher Zeitung 19.12.1998, 41; ders.: Ich-Jagd. Im Unabhängigkeitsjahrhundert, Frankfurt/ Main 1999; K.-O. Hondrich: Wie werden wir die sozialen Zwänge los? in: Merkur 51 (1997) Heft 4, 283-293; N. Luhmann: Disziplinierung durch Kontingenz. Zu einer Theorie des politischen Entscheidens, in: S. Hradil (Hg.): Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Frankfurt/ Main 1997, 1075-1087.

Die Freiheit beim Wort nehmen

Wladyslaw Bartoszewski – Heinrich Schnuderl –
Kurt Wimmer (Hg.)

**Die Freiheit
beim
Wort nehmen**

Verantwortung und Verständigung
in pluralistischen Verhältnissen

ISBN 3-222-12741-7



9 783222 127410

Fritz Csoklich zum 70. Geburtstag

Wladyslaw Bartoszewski – Heinrich Schnuderl –
Kurt Wimmer (Hg.)

**Die Freiheit
beim
Wort nehmen**

Verantwortung und Verständigung
in pluralistischen Verhältnissen

Fritz Csoklich zum 70. Geburtstag

Umschlagbild:
Josef Fink: Aus dem Zyklus „Vater unser“ (1984)

© 1999 KA Steiermark, Graz
Alle Rechte vorbehalten
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder
unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.
Redaktion: Mag. Klaus Augustin
Lektorat: Dr. Herbert Piwonka
Organisatorische Mitarbeit: DI Dr. Michael Schaller
und Waltraut Jürgens, Generalsekretariat der KA Steiermark,
und Mag. Herbert Beiglböck.
Druck und Bindung: Wiener Verlag, Himberg
Gesamtherstellung: Styria Medien AG
ISBN 3-222-12741-7

INHALTSVERZEICHNIS

Für Fritz Csoklich
Einleitung der Herausgeber
11

Kurt Wimmer
Vom Pathos der Freiheit
13

Säkulare Bilanzen

Wolfgang Frühwald
Ein kurzes Jahrhundert.
Europa an der Schwelle zum dritten Jahrtausend
29

Bernhard Körner
Eine Aufklärung, die liquidiert, wofür sie eintritt.
Versuch einer Relektüre von „Dialektik der Aufklärung“
49

Wladyslaw Bartoszewski
Generationen der Unfreiheit.
Prägungen der polnischen Jahrgänge 1920, 1930, 1940,
1950, 1960, ...
65

Helmut Konrad
Österreich – Die Generationen der Freiheit
79

Irene Dyk

Das Ende der Ideologien
oder: Totgesagte leben lange ...
89

Gerhard Larcher

Liebe oder Allmacht?
Wider eine falsche Alternative in der christlichen Gottesrede
97

Peter Gross

Die Qual der Wahl und die Kehrseite des Wählenkönnens
117

Internationale Perspektiven

Erhard Busek

Von der Freiheit, anders zu sein.
Identität und Differenz – Ideal und Realität der
multikulturellen Gesellschaft
127

Christine von Kohl

Quo vadis – Europa?
Skizzen zu einer kritischen Bestandsaufnahme
139

Barbara Coudenhove-Kalergi
EU-Osterweiterung und Demokratie
147

Klaus Augustin

Der Europagedanke – christlich gedacht.
Überlegungen im Anschluß an die Zweite Europäische
Ökumenische Versammlung,
23 bis 29. Juni 1997 in Graz
157

Geistesgegenwart der Sprache

Norbert Mayer

Von nützlichen Anzeigen und fernen Fürstenthöfen.
Zeitungen zwischen Information und Unterhaltung
177

Monika Leisch-Kiesl

Die Wiederkehr der Bilder und die Freiheit des Betrachters
187

Ulrich Ruh

Wertorientiert und weltoffen.
Zum Stellenwert christlicher Publizistik in nachchristlicher Zeit
193

Michael Fleischhacker

Grenzenlose Freiheit – Freiheit ohne Grenzen.
Segen und Fluch der neuen Medien
201

Dialog und Freiheit

Reinhold Esterbauer

Angesichts des Anderen. Vom Dialog zum Antlitz
215

Annette Schavan

Dialog als Selbstvollzug der Kirche
227

Otto König

„Es gibt keine größere Freiheit als die
Religionsfreiheit“
235

Hans Maier

Die Freiheitsidee der Aufklärung und die katholische Tradition
251

Hans-Joachim Höhn
 „Freiheit im Ungewissen“.
 Perspektiven theologischer Zeitdiagnostik
 273

Zwischen Vision und Pragmatismus

Matthias Opis
 Das christliche Gewissen als Instanz.
 Aspekte des politischen Katholizismus
 im Österreich der 1950er Jahre
 291

Christian Friesl
 Wo bleibt das Volk Gottes?
 Die Zukunft der Kirche(n) und die Chance der Laien
 311

Heinrich Schnuderl
 Von der Konfrontation zum Dialog.
 Versuch einer Konfliktbewältigung in Österreichs
 katholischer Kirche
 325

Paul M. Zulehner
 Die Wahrheit wird euch befreien (Joh 8,32)
 345

Franz Kardinal König
 Das Mariazeller Manifest – einst und jetzt
 353

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren
 361

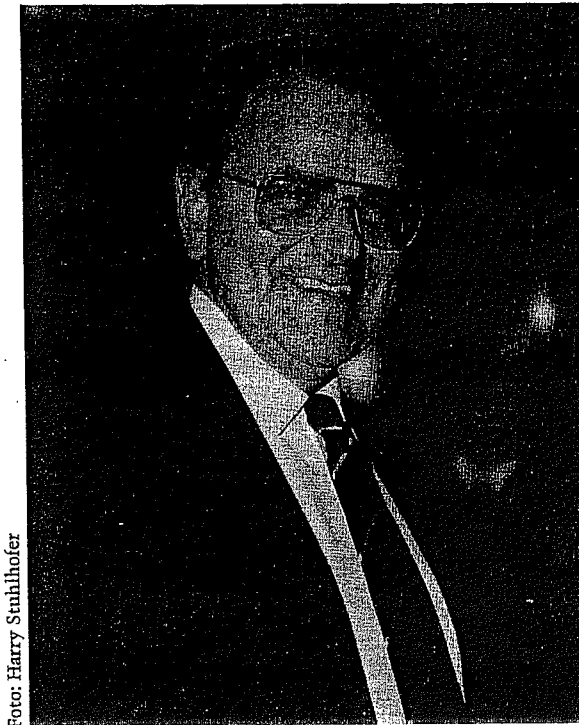


Foto: Harry Stuhlhofer

FRITZ CSOKLICH

wurde am 5. Mai 1929 in Wien geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums studierte er an der Universität Wien Germanistik und Geschichte. Während des Studiums war er in der katholischen Jugendbewegung tätig: von 1948–1951 als Diözesanführer der Katholischen Jungschar in Wien und von 1951–1954 als Zentralführer derselben Organisation.

Csoklich promovierte 1953 und begann im selben Jahr sein journalistisches Berufsleben in der Grazer Redaktion der *Kleinen Zeitung*. Er wurde zu mehreren deutschen Zeitungen entsandt und arbeitete unter anderem bei der *Rheinischen Post* in Düsseldorf, bei den *Westfälischen Nachrichten* in Münster und bei der *Kölnischen Rundschau*.

Nach seiner Rückkehr war Fritz Csoklich zunächst im außenpolitischen Teil der Zeitung und dann im Lokalressort tätig. 1956 wurde er Leiter des Lokalteiles, 1959 mit der provisorischen Führung der Redaktion betraut und 1960 zum Chefredakteur bestellt, der er bis zum November 1994 blieb. Die *Kleine Zeitung* ist schon in den siebziger Jahren unter der Leitung von Fritz Csoklich zur drittgrößten Tageszeitung in Österreich und zur auflagenstärksten Zeitung in den österreichischen Bundesländern geworden.

1970 erhielt Csoklich den Karl-Renner-Preis - die höchste journalistische Auszeichnung in Österreich. Weitere Auszeichnungen sind das Große Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich und das Große Goldene Ehrenzeichen des Landes Steiermark.

In der Katholischen Aktion war Fritz Csoklich mehrere Funktionsperioden hindurch Vizepräsident und Mitglied des gesamtösterreichischen Präsidiums. Seit 1. Dezember 1994 ist er Präsident der Katholischen Aktion Steiermark.

Fritz Csoklich ist seit 1955 verheiratet und hat drei Kinder.

Für Fritz Csoklich

Einleitung der Herausgeber

Fritz Csoklich hat eine ansehnliche Bibliothek. Sein Lieblingsbuch ist *Winter in Wien* von Reinhold Schneider. Das überrascht den, der Csoklich kennt. Fritz Csoklich und Reinhold Schneider? Diese Schwermut. Diese Strenge. Dieses Leiden an der Gegenwart. Wer Fritz Csoklich gut kennt, ist weniger überrascht. Möglicherweise reizt ihn der Gegensatz zum eigenen Wesen, und sicher fasziniert ihn der tiefgründige historische Blick des Deutschen auf dieses unauslotbare Wien. Reinhold Schneider fühlte sich in der einstigen Kaiserstadt „sozusagen in einem Unterstand unter dem Trommelfeuer der Geschichte. Ich überlasse mich der Zuversicht, daß dieses Mauerwerk halten wird bis –.“ Fritz Csoklichs Zuversicht kommt ohne diesen in die Apokalypse weisenden Bindestrich aus – auch an der Schwelle zum dritten Jahrtausend.

Nach einem Gang durch das Heeresgeschichtliche Museum überlegt der Wien-Besucher Reinhold Schneider, ob Geschichte nicht aufhören müsse, „zu sein, was sie jemals gewesen.“ Sie solle sich in einen Vorgang wandeln, „den wir noch nicht bezeichnen können.“ In diesen Hallen vergangenen Ruhmes blitzt bei Schneider eine vage Idee auf, die er als Hoffnung erkennt: Die Menschen müßten sich „in Ehrfurcht“ frei machen von allem, was bisher Geschichte war, und sich ein Herz fassen „zu einer geschichtlichen Existenz, die noch nie gelebt worden ist.“ Das ist der sehr christliche Gedanke einer radikalen Umkehr. Es ist vorstellbar, daß es solche und ähnliche Passagen sind, die Fritz Csoklich veranlassen, öfter bei Reinhold Schneider nachzuschlagen.

Fritz Csoklich hat den Beruf des Historikers erlernt und den Beruf des Journalisten ausgeübt. Sein Geschichtsbewußtsein drängt ihn dazu, in einer Zeit der medial verordneten Kurzatmigkeit immer wie-

der den langen Atem einzufordern. Den politischen Publizisten mag es gereizt haben, zu ergründen, wie durch systematische kleine Veränderungen ein grundsätzlicher Wandel erreicht werden kann.

Er wußte zum Beispiel, daß die Wende des Jahres 1989 nicht dem unvermuteten Eingreifen des „Weltgeistes“ zu danken war, sondern, daß Menschen mit ihren Taten und ihren Opfern ihren Teil an diesem Umsturz geleistet hatten. Er fragte sich aber sofort, wie denn die neuen Möglichkeiten für Veränderungen auch bei uns genutzt werden könnten: „Der Aufbruch im Osten wird uns im Westen eine neue Zusammenschau abnötigen. Wir werden Theorie und Praxis, Rationalität und Emotionalität, Weltzugewandtheit und Weltdistanziertheit, Engagement und Meditation wieder zusammenbringen müssen. Darin könnte eine Chance liegen, die unfruchtbar gewordenen Grabenkriege von gestern und vorgestern, auch innerkirchlicher Art, in einer neuen Dimension zu überwinden, und auf die uns gestellten Herausforderungen der Gesellschaft wenigstens ansatzweise eine brauchbare Antwort zu geben.“

Dieses Zitat stammt aus Csoklichs Beitrag „Die Freiheit beim Wort genommen.“ Fritz Csoklich hat damit selbst den Titel für diese Festschrift geliefert, die zu seinem 70. Geburtstag erscheint. Die Idee und das ursprüngliche Konzept stammen von Matthias Opis. Ihm danken die Herausgeber ebenso, wie Klaus Augustin, der die zeitraubende Mühe der organisatorischen Arbeit auf sich nahm. Josef Fink stellte spontan eines seiner Werke für die Umschlaggestaltung zur Verfügung und Herbert Piwonka besorgte umsichtig das Lesen der Manuskripte: Herzlichen Dank! Unsere besondere Dankbarkeit gilt natürlich den Autoren, die mit ihren Beiträgen einen Mann würdigen, der nun mehr als vier Jahrzehnte lang das öffentliche und kirchliche Leben in der Steiermark und Österreich tatkräftig mitformt.

Wladyslaw Bartoszewski Heinrich Schnuderl Kurt Wimmer

* F. Csoklich: Die Freiheit beim Wort genommen, in: H. Feichtlbauer/ W. Girking/ A. Klose (Hg.): Zwischenrufe. Wort ergreifen, Schweigen brechen, Taten setzen in Kirche und Gesellschaft. Festschrift zum 60. Geburtstag von Eduard Ploier, Linz 1990, 149–153.

VERZEICHNIS DER AUTORINNEN UND AUTOREN

Klaus Augustin: geb. 1966 in Graz; Studium der Theologie in Graz und Genf; Erwachsenenbildner, Religionsunterricht an Berufsbildenden Schulen; Mitarbeit an der diözesanen Vorbereitung auf die Zweite Europäische Ökumenische Versammlung in der Steiermark und dem Schwerpunkt Ostkirchen im Rahmen der EÖV II.; Forschungsschwerpunkte: Ökumene, Ostkirchenkunde und Orthodoxe Theologie.

Wladyslaw Bartoszewski: geb. 1922 in Warschau; 1940-1941 politischer Häftling Nr. 4427 im KZ Auschwitz I; 1942 Redaktionssekretär der kath. Widerstandszeitung „Prawda“ und Mitglied des Hilfsrats für Juden in Warschau; 1942-1944 stv. Leiter im Judenreferat der polnischen Exilregierung in London; ab 1945 freier Journalist und Redakteur bei zahlreichen Zeitungen in Polen; 1946-1948 und 1949-1954 durch die Kommunisten inhaftiert; 1980-1982 Mitglied der polnischen Gewerkschaft „Solidarnosc“; 1973-1985 Professor für polnische Zeitgeschichte an der Katholischen Universität Lublin; Gastprofessuren in Eichstätt, München, Augsburg; 1990-1995 polnischer Botschafter in Wien; 1991 Ehrenbürger des Staates Israel; 1995 polnischer Außenminister; seit 1997 Senator der Republik Polen, Vorsitzender des Ausschusses für Auswärtige Angelegenheiten und Europäische Integration; zahlreiche Auszeichnungen im In- und Ausland.

Erhard Busek: geb. 1941 in Wien; Studium der Rechte in Wien, 1963 Doktorat; 1989-1994 Bundesminister für Wissenschaft und Forschung; 1991-1995 Vizekanzler der Republik Österreich und Bundesparteibeamter der Österreichischen Volkspartei; 1994-1995 Bundesminister für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten; seit 1995 Vorsitzender des Institutes für den Donauraum und Mitteleu-

ropa; seit 1996 Koordinator der Southeast European Cooperative Initiative (SECI).

Barbara Coudenhove-Kalergi: geb. in Prag; lebt als Journalistin in Wien; hat für Wiener Zeitungen und für den ORF seit den siebziger Jahren vor allem aus Osteuropa berichtet und war für das Fernsehen unter anderem bei der Gründung der polnischen Gewerkschaft Solidarnosc, bei der sanften Revolution in der Tschechoslowakei und beim Fall der Berliner Mauer dabei; nach der Wende drei Jahre lang ORF-Korrespondentin in Prag.

Irene Dyk: geb. 1947; 1966–1970 Soziologiestudium; 1974 Promotion; 1981 Habilitation; seit 1991 Univ.-Prof. für Gesellschaftspolitik; seit 1997 stv. Institutsvorstand am Institut für Gesellschafts- und Sozialpolitik an der Johannes-Kepler-Universität Linz; Schwerpunkte: Wissenschaftstransfer und Planungstheorie, Arbeitsmarkt- und Bildungsforschung, Frauenfragen, Sozialpolitik.

Reinhold Esterbauer: geb. 1963 in Tamsweg/ Lungau; Studien der Theologie und Philosophie in Wien, München und Graz; Universitätsassistent am Philosophischen Institut der Katholisch-Theologischen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz.

Michael Fleischhacker: geb. 1969; ab Oktober 1988 Studium der Theologie, Germanistik und klassischen Philologie in Graz; Studentenvertreter im Diözesanrat; Mitarbeiter der Kleinen Zeitung Graz; ab 1990 im Ressort Außenpolitik; Ab 1994 Redakteur in der Chefredaktion mit Verantwortung für die Hintergrundseiten und Gastkommentare; von 1995 bis 1997 Chef vom Dienst; seit 1998 stellvertretender Chefredakteur und Verlagsleiter für die Bereiche Strategie und neue Medien.

Christian Friesl: geb. 1960; Studium der Theologie in Wien; Sozialakademie der Caritas; Pastoraltheologie; seit 1992 Univ.-Ass. am Institut für Pastoraltheologie in Wien; Schwerpunkte: Religionssoziologie, Jugendforschung, kirchliche Berufe; seit November 1997 Präsident der Katholischen Aktion Österreichs (KAÖ).

Wolfgang Frühwald: geb. 1935 in Augsburg; Assistent und Dozent an den Universitäten München, Bochum, Erlangen-Nürnberg und Münster/ Westfalen; 1970–1974 Professor für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft in Trier; seit 1974 an der Universi-

tät München; 1985 Gastprofessur an der University of Indiana (Bloomington, USA); 1992–1997 Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft; seit 1992 Vizepräsident der Alexander-von-Humboldt-Stiftung; seit 1994 Chairman der Europäischen Vereinigung der Wissenschaftsorganisationen.

Peter Gross: geb. 1941; 1979–1989 Professor für Sozialstruktur im internationalen Vergleich an der Universität Bamberg; seit 1989 o. Prof. an der Universität St. Gallen, Hochschule für Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften; letzte Buchveröffentlichungen: Die Multioptionsgesellschaft, Frankfurt/ Main 1994, Ich-Jagd. Im Unabhängigkeitsjahrhundert, Frankfurt/ Main 1999.

Hans-Joachim Höhn: geb. 1957; Studium der Theologie; 1984–1987 wissenschaftl. Mitarbeiter und Lehrbeauftragter an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen Frankfurt; 1990 Lehrstuhlvertretung an der Universität Köln; seit 1991 Inhaber des Lehrstuhls für Systematische Theologie an der Philosophischen Fakultät der Universität Köln.

Christine von Kohl: geb. in Dänemark; lebt in Wien; studierte Philosophie und vergleichende Religionsgeschichte in Kopenhagen; arbeitete über 14 Jahre in Verlagshäusern in Kopenhagen und Frankfurt; 1960–1968 Tätigkeit als Korrespondentin für skandinavische Zeitungen und Rundfunkstationen in Wien; 1968–1985 als akkreditierte Auslandskorrespondentin in Jugoslawien; 1990–1994 Balkan-Beraterin der Internationalen Helsinki-Föderation für Menschenrechte; Gründerin der „Gesellschaft der Freunde von Flüchtlingen und Vertriebenen aus Bosnien-Herzegowina in Österreich“ und des Kulturni Centar in Wien.

Helmut Konrad: geb. 1948 in Wolfsberg, Kärnten; Dr. Phil. sub auspiciis praesidentis an der Universität Wien; Assistent an der Universität Linz; seit 1984 Professor für Allgemeine Zeitgeschichte an der Universität Graz; 1987–1989 Dekan; 1993–1997 Rektor der Karl-Franzens-Universität Graz; Arbeitsgebiete: Kulturgeschichte, Arbeitergeschichte, Geschichtstheorie.

Franz Kardinal König: geb. 1905 in Warth (Niederösterreich); Studium der Naturwissenschaften, Philosophie, mehrere Sprachen und Theologie; Priesterweihe 1933 in Rom; ab 1938 Domkurat in

St. Pölten; Jugend- und Kriegsgefangenenseelsorger; 1949 Exordianarius für Moraltheologie in Salzburg; 1952 Bischofskoadjutor von St. Pölten; 1956–1985 Erzbischof von Wien; seit 1958 Kardinal; 1964 Gründung der Stiftung Pro Oriente; 1965–1980 Leitung des Vatikanischen „Sekretariats für die Nichtglaubenden“; zahlreiche Publikationen; Träger zahlreicher Auszeichnungen und Ehrendoktorate im In- und Ausland.

Otto König: geb. 1939; a.o. Prof. für Moraltheologie und Dogmatik an der Karl-Franzens-Universität Graz; Leiter der dortigen Abteilung für Grundlagenfragen; Lehr- und Forschungstätigkeit in Indien, Kenya und Brasilien; Schwerpunkte: Kontextuelle Theologie, Theologien der Befreiung, Menschenrechte, Judentum; Mitglied der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie und des World Fellowship for Interreligious Councils.

Bernhard Körner: geb. 1949 in Klagenfurt; Studium der Theologie und Anglistik in Graz; 1976 zum Priester der Diözese Graz-Seckau geweiht; Studentenseelsorger in der Katholischen Hochschulgemeinde und Spiritual in Graz; seit 1993 Professor für Dogmatik an der Kath.-Theolog. Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz; Schwerpunkte: Theologische Erkenntnislehre, Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts (H. U. v. Balthasar) und trinitarische Ontologie (K. Hämmerle).

Gerhard Larcher: geb. 1946 in Innsbruck; 1978–1985 wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Fundamentaltheologie bei Prof. Pottmeyer an der Ruhr-Universität Bochum; 1985–1989 Dozent für philosophisch-theologische Grenzfragen an der Akademie der Diözese Essen; seit 1990 o. Univ.-Prof. für Fundamentaltheologie an der Kath.-Theolog. Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz; lebt in Graz und Absam (Tirol).

Monika Leisch-Kiesl: geb. 1960; Studium der Theologie, Kunstgeschichte und Philosophie in Linz, Salzburg, Wien, München und Basel. Seit 1996 Professorin für Kunstwissenschaft und Ästhetik am Institut für Kunst der Kath.-Theol. Hochschule Linz. Leitung des Fachbeirats ‚Bildende Kunst‘ des Oö. Landes-Kulturbereichs; Kuratorin von Ausstellungen. Forschungsschwerpunkte: Buchmalerei, Kunst des 20. Jahrhunderts, Kunsttheorie, Gender-Forschung.

Hans Maier: geb. 1931 in Freiburg/ Breisgau; Studien der Geschichte, Germanistik und Romanistik in Freiburg, München und Paris; 1962 Professor für politische Wissenschaft in München; 1966–1970 Vertreter Bayerns im Deutschen Bildungsrat; 1970–1986 Kultusminister in Bayern; 1976–1988 Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken; seit 1988 auf dem Guardini-Lehrstuhl für Christliche Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München.

Norbert Mayer: geb. 1958 in Fürstenfeld; Studium der Germanistik und Anglistik in Graz; Assistenzlehrer in London und New York; Master of Art in Comparative Literature; 1983–1995 Mitarbeiter bzw. Redakteur bei verschiedenen Zeitungen in Graz und Wien; 1992–1994 Europa-Korrespondent in Brüssel; seit 1996 Nachrichtenchef der „Berliner Zeitung“.

Matthias Opis: geb. 1964 in Offenbach/Main; M. A.; Studium der Geschichte, Kunstgeschichte und Germanistik in Frankfurt/Main, Wien, München und Graz; Stipendiat in der Grund- und Graduiertenförderung der Bischöflichen Studienförderung Cusanuswerk, Bonn.

Ulrich Ruh: geb. 1950 in Elzach (Schwarzwald); Studium der Katholischen Theologie und Germanistik in Freiburg und Tübingen; 1974–1979 Assistent von Prof. Karl Lehmann in Freiburg; ab 1979 Redakteur der Herder-Korrespondenz, seit 1991 Chefredakteur.

Annette Schavan: geb. 1955 in Jüchen (Rheinland); Studien der Erziehungswissenschaft, Philosophie und katholischen Theologie; Ministerin für Kultus, Jugend und Sport des Landes Baden-Württemberg; Vizepräsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken; Vizepräsidentin des Katholischen Deutschen Frauenbundes; Stellvertretende Vorsitzende der Christlich Demokratischen Union Deutschlands.

Heinrich Schnuderl: geb. 1943 in Graz; Studium der Theologie in Graz; Priesterweihe 1967; 1970–1982 Hochschuleelsorger in Leoben; 1982–1997 Hochschuleelsorger in Graz und gf. Kurator des Afro-Asiatischen Institutes in Graz; 1982–1997 Vorsitzender der Konferenz kath. Hochschuleelsorger Österreichs; 1980–1997 Generalassistent der Katholischen Aktion in der Steiermark; 1985–

1997 Geistlicher Assistent der Katholischen Aktion Österreichs; 1984–1997 stv. Vorsitzender des österr. Studienförderungswerkes Pro Scientia; seit 1995 Mitglied des Grazer Domkapitels; seit 1997 Leiter des bischöflichen Pastoralamtes der Diözese Graz-Seckau.

Kurt Wimmer: geb. 1932; Studium der Geschichte an der Universität Graz; 1958 Promotion und Eintritt in die „Kleine Zeitung“; 1964 Chefredakteur-Stellvertreter; 1983–1985 Leiter des Kulturreports; 1994–1997 Chefredakteur; Auszeichnungen: 1964 und 1967 Staatspreis für journalistische Leistungen im Interesse der Jugend, 1973 Dr. Karl Renner-Preis für Publizistik.

Paul M. Zulehner: geb. 1939 in Wien; Studien der Philosophie, der katholischen Theologie und der Religionssoziologie in Innsbruck, Wien, Konstanz und München; Schüler von Johannes Schaching und Karl Rahner; wissenschaftliche Preise: Kunschak-, Renner-, Innitzerpreis; Priesterweihe 1964 (Erzdiözese Wien); Lehrtätigkeit in Bamberg, Passau, Bonn, Salzburg; seit 1984 auf dem weltältesten (gegr. 1774) Lehrstuhl für Pastoraltheologie in Wien; Theologischer Berater des jeweiligen Vorsitzenden des Rates der Konferenz Europäischer Bischofskonferenzen; Beiratsmitglied in der Österreichischen Forschungsgemeinschaft.